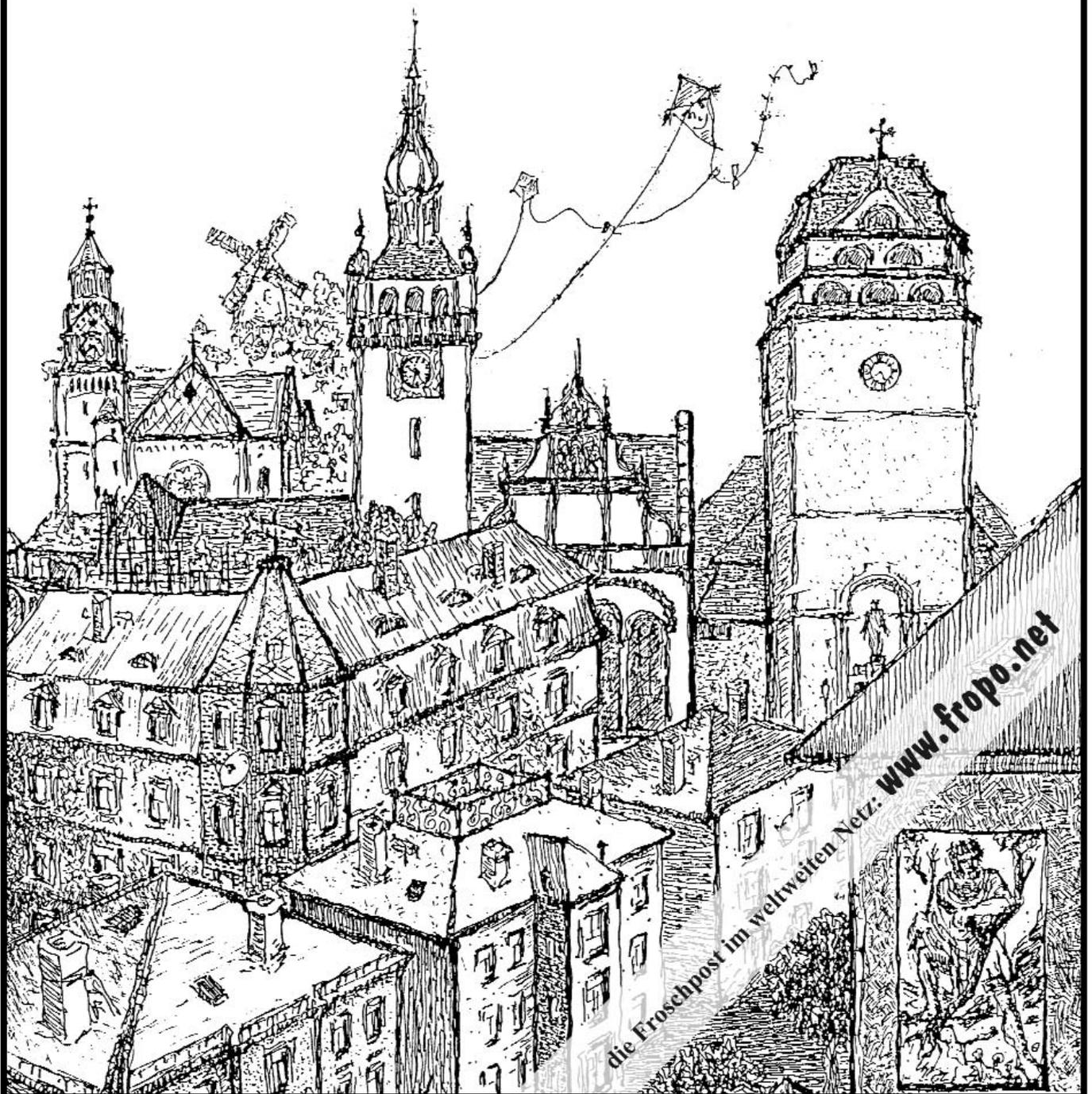


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



die Froschpost im weltweiten Netz: www.fropo.net

In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

Ein neues Jahr beginnt

Für das Jahr 2006 wünscht Ihnen der Freundeskreis Cotta e. V. alles erdenklich Gute. In diesem Jahr wird unsere Heimatstadt die 800-Jahrfeier begehen, ein Ereignis, weshalb viele Menschen aus nah und fern zu Gast nach Dresden kommen werden. Mit der Frauenkirche hat unsere Stadt eines ihrer schönsten barocken Bauten wieder zurückbekommen, mit Ende der Bauarbeiten wird auch der Neumarkt im neuen Glanz vollendet sein. Und wie geht es weiter in Dresden-Cotta? Die traditionsreiche Rübzahlsschule wird renoviert und die Baumaßnahmen am Flügelweg gehen ihrem Ende entgegen. Ach so, war sonst noch was? Leider nicht, denn das Baugeschehen beschränkt sich in Dresden fast nur auf das Stadtzentrum. Die alten Lücken in den Randgebiete

sind geblieben und vom anfänglichen Schwung und Elan ist nicht mehr viel zu spüren. Mal ist es ein Wohnhaus, das neue Gestalt bekommt; doch ganze Straßenzüge, die ihr Gesicht verändern, finden sich schon lange nicht mehr. Auch im neuen Jahr wollen wir sie mit der Geschichte unseres Stadtteils und der uns umgebenden Gemeinden vertraut machen. Wir wollen Ihnen die Geschichten nahe bringen, damit es mehr Lust auf Veränderung und Erneuerung gibt. Unsere Wohnumgebung können wir mitgestalten, wenn wir es nur wollen. Bleiben Sie uns, liebe Leser, auch weiterhin gewogen und denken sie bitte daran: Ungeduld kann auch eine Produktivkraft sein!

Thomas Richter

Zu meiner Zeit war alles ganz anders ...



Wer heute von den guten alten Zeiten spricht, sollte gewiss nicht vergessen, dass man in 50 Jahren das gleiche von unserer heutigen Zeit sagen wird. Die „Zeiten“ unterliegen immer der Veränderung, ohne Probleme waren auch die „guten alten Zeiten“ nie. In allen „Zeiten“ aber ist wohl nichts mehr in die öffentliche Kritik geraten als ihre Jugend. Sie stand, wie auch heute, ständig in der Kritik. Die alten Traditionen, die eine Gemeinschaft einst beschwor, existierten nicht mehr und neue waren noch nicht zu erkennen. Nichts wurde fremder als Nachbars Kinder, denn die eigenen „waren natürlich ganz, ganz anders“. Will man den Reden der Leute Glauben schenken, so musste man immer vermuten, die Jugend stammt stets von einem fremden Stern. Würden Sie dem folgenden Zitat zustimmen? „Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwätzt, wo sie arbeiten soll. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“ Den Autor dieser Zeilen finden Sie auf der letzten Seite unserer Ausgabe, ich glaube Sie werden erstaunt sein.

Tom Henke

Die nächste Krankheit kommt gewiss!

Wer übers Jahr seine ausgesuchten Pflanzen gesammelt hat, möchte sie natürlich auch irgendwie konservieren und verwenden. Für die nachfolgenden Anwendungen sollte man sich einige Gläser und Porzellangefäße als nützliche Diener beiseite stellen. Aufguss: Hierbei verwenden sie die vorgeschriebene Menge kochendes Wasser für die entsprechende (zerkleinerte) Droge. Nach dem Übergießen bitte mehrere Male umrühren und nach zirka 10 min. abgießen, entweder durch ein Sieb geben oder wenn nötig filtrieren. Der Aufguss sollte möglichst bald verwendet werden, so z. B. als Tee oder bei äußerlicher Anwendung, als Umschlag. Tinktur: Für die Herstellung einer Tinktur benötigen Sie ein Glasgefäß mit Schraubverschluss, in das die zerleinerte Droge locker eingefüllt wird. Um die Inhaltsstoffe herauszulösen, füllen sie das Glas mit mind. 40% Alkohol (ev. Doppelkorn) auf. Das gut verschlossene Gefäß stellen sie etwa drei Wochen an einen kühlen, vom Sonnenlicht geschützten Ort. Sie

sollten es so oft als möglich gut durchschütteln, umso besser lösen sich die Inhaltsstoffe. Nachdem die Flüssigkeit gefiltert wurde, kann sie in dunkle Flaschen gefüllt und in der Regel zwei Jahre aufbewahrt werden. Arzneiliche Öle: Mehr und mehr werden in der Kosmetik auch Öle eingesetzt. Am besten eignet sich für die Herstellung eines Ölauszuges Olivenöl. Wollen sie ein Johanniskrautöl herstellen, so benötigen sie bei 100 g Olivenöl 30g frisches Kraut. Die Droge füllen sie zusammen mit 10 g Weißwein und dem Olivenöl in ein Schraubglas und lassen es mindestens 15 Tage in der Sonne stehen. Auch hier sollte Sie das Glas ab und zu schütteln. Nach dem Filtern oder Sieben, wird es zweckmäßig in dunkle Flaschen abgefüllt. Übrigens ist dieses Öl eine sehr gute Einreibung, die man nicht nur bei leichten Verbrennungen benutzen sollte, sondern die auch bei leichten Ischias Linderung verspricht.

Helge Krause

781 kontra 750 Jahre Berlin

Auch die Cottaer stifteten Unruhe



Wenn die „Dresdner“ sich auf die 800-Jahrfeier vorbereiten, könnte der Cottaer über seine jungen Nachbarn schmunzeln, die Erstbesiedlung unseres Gebietes erfolgte bereits in der

der großen Feier über nichts klagen müssen. Das Baugeschehen war in den anderen Bezirksstädten der Republik schon lange Zeit vorher zum Erliegen gekommen, fortan entstanden alle großen Projekte nur noch in Berlin. Dort befanden sich auch die Bauarbeiter aus allen Regionen der DDR, sie sollten die Hauptstadt „schöner denn je“ wieder errichten. Der Unmut des Restes der Republik schwoll an und schaffte sich so seine Ventile. Vor allen die Dresdner wollten mit dem „Altersunterschied“ zu Berlin beweisen, dass die Hauptstadt eben nicht der Mittelpunkt der Welt sei. Mit selbst gefertigten Schildern wurden Autos dekoriert und respektlos das „große Berlin“ klein gemacht. Das dies ganze Treiben den Unwillen der Partei und Staatsführung nach sich zog und manche kleine Druckerei nach solchen Schildern kontrolliert wurde, war logisch folgend. Nachdem auch der letzten Kranzschleifendruckerei das Anfertigen solcher „beleidigender Bilder

und Schriften“ verboten worden war, begann die Schar der Protestler sich ihrer Leistungen im Bastelunterricht zu erinnern. Erst nach Beendigung der Staatsfeierlichkeiten in Berlin nahmen die Dekorationen im geliebten Trabbi ab und die obligate umstrickte Toilettenrolle rückte wieder in den Sichtbereich.



Wenn im nächsten Jahr die 800-Jahrfeierlichkeiten in Dresden beginnen, so sollte man sich vielleicht auch dieser Zeit besinnen. „Alt sein“ ist nicht unbedingt die Leistung einer Stadt, viel wichtiger sind da die Lebensumstände für ihre Bewohner. So gilt es zu hoffen, dass bei allem Presserummel am Ende des Jahres viele Gäste unsere Stadt in guter Erinnerung behalten werden und nicht mit Grauen an ein ständiges, gebetsmühlenartiges Werben zurückdenken müssen.

Tom Henke



Jungsteinzeit. Wir könnten, würden es aber nicht tun, denn seit 1903 sind wir selbst „Dresdener“ geworden und haben trotz stichbandkeramischer Vergangenheit noch gut die Feierlichkeiten des „jungen Berlins“ in Erinnerung. 1987 war in der DDR ein staatsmännischer Befehl zur Würdigung der 750 Jahre alten „Hauptstadt der DDR“ ergangen. Die so schon knappe Versorgungslage verschlechterte sich noch mehr, denn die Hauptstadt sollte im Jahr



Unkersdorf und seine Kirche ...

... sind immer einen Besuch wert!



Wer den Blick auf Dresden aus luftiger Höhe genießen will, dem sei ein Ausflug nach den linkselbischen Bergen empfohlen.

Bei klarem Wetter haben Sie einen Rundblick, der von der Sächsischen Schweiz über Moritzburg bis fast nach Meißen hinein reicht. Vom Tourismus fast völlig vergessen, können sie per Fahrrad oder auch auf einer Wanderung noch ungeahnte Ruhe finden. Am 1. Januar 1999 wurde das am westlichsten Stadtrand Dresdens gelegene Unkersdorf mit seinen etwa 150 Einwohnern nach der Residenzstadt eingemeindet. Die Geschichte des kleinen Dorfes reicht weit hinein ins 14. Jahrhundert. Erstmals wurde der Besitz des Meißner Domkapitels am 16. Februar 1350 durch Kaiser Karl



Luftbildaufnahme vom 10. 9. 95

Foto: Harald Worms

Rennersdorf, Cossebaude, Leuteritz, Merbitz und Mobschatz nach Unkersdorf, wohin auch die Nachbardörfer Steinbach und Roitzsch 1539 bzw. 1578 eingepfarrt wurden. Erster evangelischer Pfarrer wurde 27 Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg, im Jahre 1544, Johannes Underheil. Von ihm wissen wir, dass er als ein armer und ungelehrter Mann, der weder Latein reden noch schreiben konnte, die Pfarrstelle erhielt. Der Einsatz der Gemeindeglieder für ihre kleine wohlgefällige Dorfkirche war zu allen Zeiten bemerkenswert, was viele Umbauten bezeugen. In den Jahren 1586 und 1613 sowie 1697 wurden der Neubau des Saales und der Umbau des Chores in Angriff genommen. Nach dem Siebenjährigen Krieg reparierte die Gemeinde 1766 die beschädigte Kirche und gab ihr ein neues Antlitz. Weitere Erneuerungen erfolgten in den Jahren 1774, 1797, 1894 und 1906. 1906 ist wahrscheinlich der Abriss der zweigeschossigen und der Einbau einer eingeschossigen Empore vorgenommen worden. Vor dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1938, renovierte man umfassend das Kircheninnere, in den letzten Kriegstagen jedoch kam die Kirche unter Beschuss. Den dabei schwer beschädigten Kirchturm baute man, in etwas veränderter Form, im Jahre 1949 wieder auf. Erstaunliches wurde damals gelei-

stet. 1971 bekam der Turm ein neues Schieferdach. Eine große Renovierung erfolgte von 1979 bis 1985, wobei ein neuer Gemeinderaum entstand. Gleichzeitig war der Verkauf der Pfarre erfolgt. In letzterer weilte im Siebenjährigen Krieg auch Friedrich der Große. Ob er die Kirche jemals betreten hat, ist leider nicht bekannt. Der Kirchraum selbst ist ein saalartiger Bau mit flacher Decke, der gegen Osten im Achteck geschlossen ist und an den Ecken halbhohle Strebepfeiler besitzt. Das Dach ist über dem Chor abgewalmt. Am Westgiebel befindet sich ein achteckiger verschieferter Dachreiter mit Haube und spitzem Helm. An den Längsseiten hat die Kirche flachbogige Fenster und am Chor Rund-



Weihnachten 2004 in der Kirche von Unkersdorf

Foto: Marlies Kuntze

IV. als „villa Vnkersdorf“ erwähnt, vermutlich ist aber dieses kleine Dorf viel älter. Schon Mitte des 14. Jahrhunderts besaß Unkersdorf eine eigene Kirche, sie hatte sich schon vor 1495 von dem Briesnitzer Burgwardkirchsprengel getrennt. Bis ins 17. Jahrhundert hinein hatte deshalb der Unkersdorfer Pfarrer dem Briesnitzer Amtsbruder eine Entschädigung bis zu 12 Scheffel Getreide zu geben. Andererseits floss der Zehnte (Bischofszehnt) von Oberwartha,



Kirche zu Unkersdorf um 1840

Quelle: Heimatsammlung Gompitz

bögen. Das vermutlich aus dem Jahr 1586 stammende Sandsteintor befindet sich an der Südseite. Erst kürzlich wurde es erneuert. Ein weiteres Tor wurde 1906 an der Westseite eingebaut. An der Chorseite liegt die Sakristei, welche durch eine hölzerne Wand mit zwei Durchgängen verdeckt wird. Zwischen diesen Durchgängen befindet sich der Altar. Auf

dem Altarbild, das um 1600 entstand, ist eine Abendmahlszene dargestellt. Über dem Altar ist die Kanzel angeordnet. Der prachtvolle Kanzelaltar mit seinen Rokoko-Formen stammt aus dem Jahre 1766 und ist ein besonderes Schmuckstück der Kirche. Auf der nach Westen liegenden Orgelepore befindet sich eine Orgel von Bruno Kircheisen aus dem Jahr 1896. Nach einer umfassenden Restaurierung für ca. 60.000 DM wurde sie im Mai 1999 wieder eingeweiht. Die beiden farbigen Altarfenster schenkte der 1839 als Sohn des Unkersdorfer Schullehrers geborene Leberecht Hartwig 1904 seiner Heimatgemeinde. Zuvor hatte er bereits 1891 eine der drei Kirchenglocken gespendet. Als markante Persönlichkeit war er 20 Jahre Stadtverordneter in Dresden und vier Jahre lang Mitglied des Reichstages gewesen. Im Jahr 2003 gaben die Unkersdorfer zwei nach dem letzten Kriege von der Weistropfer Kirche erhaltene Glocken (die von 1521 und 1836) wieder zurück. So blieb nur noch die kleine Glocke von 1891 mit der Inschrift

„und den Menschen ein Wohlgefallen“ zurück. Der Zufall wollte es, dass in Weistropp eine Glocke frei verfügbar wurde und, von Klang und Größe geeignet, den Weg nach Unkersdorf fand. Sie trägt die Inschrift „Ehre sei Gott in der Höhe“. Durch den Guss einer neuen Bronzeglocke

Menschen ein Wohlgefallen“. Inzwischen hat Unkersdorf seinen 24. Pfarrer und eine auch von außen her sehr ansehnliche Kirche. In ihr findet ein reges Gemeindeleben u. A. mit Kirchenchor, Posaunenchor, Flötenkreis, Junger Gemeinde und Altenkreis statt. Den Unkersdorfer Jazztagen, die 2005 bereits das fünfte Mal stattfanden, bot die Kirche eine Heimstatt mit besonderer Atmosphäre. In der Regel ist die Kirche verschlossen. Eine Besichtigung des Innenraumes außerhalb von Gottesdiensten ist nur mit etwas Glück möglich, wenn man auf einen Einwohner trifft, der einen Kirchenschlüssel besitzt. Gegenwärtig gehört die Unkersdorfer Kirche, obwohl auf dem Territorium Dresdens liegend, noch zum Kirchenbezirk Meißen. Die zu erwartenden



Winter 1996 / 97

Foto: Harald Worms

in Lauchhammer wurde das Geläut wieder komplett und es lag nahe, sie mit der Inschrift „und Friede auf Erden“ zu versehen. Das Geläut verkündet seit der zu Pfingsten 2004 erfolgten Glockenweihe die Botschaft „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den

Strukturveränderungen in der evangelischen Landeskirche Sachsens werden sicherlich zu einem Näherücken der Unkersdorfer an ihre alte Mutterkirche in Briesnitz führen.

Harald Worms

Gompitz feiert ebenfalls -

und eine neue „Malvine“ wurde gewählt

Auch das Dorf Gompitz begeht im Jahre 2006 die 800. Wiederkehr seiner ersturkundlichen Erwähnung. Neben Dresden wurde in gleicher Urkunde auch Gompitz genannt, also auch ein Festjahr im Westen Dresdens. Im dazugehörigen Logo für das Jubiläum ist die Malve als die Blume der Bauerngärten vor einem Torbogen wiedergegeben. Für die wunderschöne Gestaltung bedanken wir uns bei Frau



Antje Herrman aus Cossebaude. Während in anderen Städten und Gemeinden zu solchem Anlass eine Wein- oder Erntekönigin regiert, so ist es in Gompitz die „Malvine“. Für dieses Ehrenamt mussten sich die Bewerber einer strengen Prüfung unterziehen. Unter all den Kandidatinnen entschied man sich dann im September für Frau Cornelia Heinrich. Wir wünschen unserer Malvine für das Festjahr alles Gute und vor

allem viel Freude bei ihrem Ehrenamt in Gompitz.

Harald Worms



Foto: Brigitte Fritzsche

Alte Dame wurde 125

Die Briesnitzer Schule

Die traditionsreiche Briesnitzer Schule schloss am 29. September diesen Jahres mit einer Festveranstaltung ihr Jubiläumsjahr ab.

Wie zu jedem Geburtstag üblich, waren viele Gäste in die von Schülern und Lehrern liebevoll geschmückte Schule eingeladen worden. In ihren Festansprachen würdigten die Gäste nicht nur die zurückliegenden erfolgreichen Jahrzehnte der „Jubilarin“, sondern wünschten ihr auch, und das vor allem, ein weiterhin gesundes und aktives Fortbestehen.

Die Schulleiterin der Grundschule, Frau Kriegel, der ehemalige Schulleiter der Mittelschule, Herr Rümmler, sowie der derzeitige Schulleiter, Herr Förster, hoben in ihren Festreden die in der Vergangenheit geleistete Arbeit der Lehrer, Erzieher und des technischen Personals hervor. Unterstützt wurde diese Rückschau durch etliche historische Fotoaufnahmen vom ursprünglichen Zustand

der Gebäude und natürlich von den ersten Schülern mit ihren Lehrern.

Der festliche Rahmen des Abends wurde durch ein hervorragendes Programm der Kinder und Jugendlichen beider Schulen gestaltet. Vom



lustigen Sketch über Gesang, fröhlichen Tanz, Instrumentalstücken bis hin zu nachdenklich stimmenden Rezitationen zog sich die Palette der Darbietungen und zeugte vom Fleiß und Engagement der jungen Laienkünstler und ihrer Lehrer.

Ein weiterer Höhepunkt war der Auftritt des Knabenchores des Heinrich-Schütz-Konservatoriums Dresdens, der im Verlaufe des Abends sein Können weiter unter Beweis stellte und sein Publikum mit Gesang verzauberte.

Auch für die Gaumenfreuden der Gäste war natürlich gesorgt. Gemeinsam mit ihren Lehrerinnen aus dem Hauswirtschaftsbereich hatten die Schülerinnen und Schüler ein leckeres Buffet angerichtet.

Nachdem die Schüler der Grundschule ihre Sternwanderung auf dem Schulhof beendet hatten, klang der Tag mit einem fantastischen Feuerwerk aus. Die Augen der Kinder leuchteten und strahlten dabei mindestens genauso hell wie die Sternchen und Raketen.

Frank, Franz-Josef und Franz
(Schülerredaktion der 76.
Mittelschule Dresden)

Inseln meiner Kindheit

Das große Fressen



Das Zentrum der Gemeinde Cotta

Bei einer der üblichen Geburtstagsfeiern in unserer Wohnung erzählten mir meine Tanten von einem kuriosen Erlebnis ihres Vaters an einem Samstagabend in der Kneipe „Zum Frosch“ in Alt-Cotta. Meine Mut-

ter, die Älteste der vier Schwestern, ergänzte hin und wieder, zwischen Auftragen und Abräumen, die recht stürmisch hingeworfenen Erzählstücke und gab auch Erklärungen über den Hintergrund der Begebenheit. Einmal im Monat, so die Schwestern weiter, gingen Paul mit Pappelbaums Kurt und Merbitzens Willi – die wohnten alle in der Leutewitzer Straße, der Paul in der 25, direkt über Käsemüller – zum Skat in den Frosch. An dem bewussten Samstagabend kam Paul zur üblichen Zeit, so gegen zwölf, nicht nach Hause.

Unsere Mutter machte sich auf den Weg, um ihren Paul zu holen. Das passierte schon hin und wieder mal, aber irgendwie war das diesmal anders. Die Anna war zornig, das kam sehr selten vor. Was ist nun wirklich passiert? fragte ich. Die Schwestern redeten durcheinander, und keine wusste etwas Genaueres.

Ich hatte ja gehört, dass mein Großvater als Soldat im ersten Weltkrieg die Stellungsschlachten in Frankreich in den Schützengräben erlebt hatte. Nach dem Krieg war er Kutscher bei der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft in Cotta. Paul Baron war ein redlicher und arbeitsamer Mann ohne große kulturelle Interessen. Seine ganze Liebe galt seiner Anna und seinem

Pferdegespann, zwei Kaltblütern, die seinen Petroleumwagen täglich bis weit ins Stadtgebiet von Dresden zogen. Den Haushalt, die Haushaltskasse und die Erziehung der sechs Kinder, das alles hatte seine Anna fest in der Hand gehabt.

Kurz danach besuchte ich meine fast 90-jährige Großmutter, um genaueres zu erfahren. Sie konnte zwar kaum noch gehen, aber sie war bei wachem Verstand. Wie war denn das, Oma, als dein Mann nicht aus dem „Frosch“ zurück gekommen ist? Das kam schon mal vor, dass er nicht vor zwölf zurück kam. Ich meinte aber den Abend, als die Sache mit den Regenwürmern passierte. Ja, ja, daran erinnere ich mich sehr gut. Der Paul, der sollte mir doch den alten Koffer vom Boden holen, die Irmgard sollte am Sonntag nach Thüringen fahren. Ich musste noch ihre Sachen packen und sie früh zum Bahnhof bringen, aber der Hund, mein Paul, kam einfach nicht zurück.

Oma, erzähl mir doch, was da eigentlich passiert ist in der Kneipe. Das war weit nach zwölf als ich in den Frosch kam, so meine Großmutter. Die drei Skatbrüder sitzen wie immer an ihrem Stammtisch, links neben der Theke. Der Max, der Wirt, steht hinter dem Tresen und mein Paul – ich wusste ja, wenn mein Paul solche großen runden Augen hat, dann war er voll bis zum Rand – sitzt steif auf seinem Stuhl und hält sich am Tisch fest. Der Wirt kannte mich. Ich ging zu ihm ran und sage: Max, was ist denn hier los, die drei

sind vollgesoffen und in der Kneipe sind noch so viele Leute?

Da sagt der mir: der Paul, der Paul hat es getan. Was denn, was hat der denn getan? Jetzt rede nicht drumherum. Der Paul hat drei Regenwürmer gegessen. Mir verschlug es glatt die Sprache. Dann habe ich mit der flachen Hand auf die Theke geschlagen. Max jetzt rede, was ist hier passiert? Die zwei, der Gustl und der Kurt sitzen geduckt am Tisch und mein Paul der murmelte immerzu: Ach, meine gute Anna, meine gute Anna. Den Vers kannte ich ja schon. Die drei, so der Wirt weiter, sitzen wie üblich an ihren Stammtisch,



Der Ballsaal im Gasthaus Cotta, dem „Frosch“

nach Bier und Korn beginnen die drei, sich zu streiten, was ich von denen gar nicht kenne. Der Paul behauptet, Regenwürmer essen, das sei gar nichts dabei. Der Gustl bestreitet das und der Kurt meinte, den kotzt du sofort wieder raus. Ihr Scheißer, so der Paul. Wo seid ihr denn im Krieg gewesen? Er hat monatelang in den Schützengräben in Frankreich gelegen. Da haben sie Ratten gefressen, Regenwasser gesoffen und ein eingefangener Hund war eine Delikatesse. Dann haben die zwei gewettet. Der Paul wollte

drei Regenwürmer essen, und Gustl und Kurt sollten seine Zeche bezahlen und eine Saalrunde dazu. Die Gäste wetteten fast alle mit. Die meisten meinten, der Paul schafft das nicht. Einen ja, aber nicht drei.

Ich frage den Max, wo sind denn die Regenwürmer hergekommen? Da guckt der mich erst bedeppt an, und sagt dann, hinten aus meinem Garten. Da fiel mir ein, der Strolch war ja Angler. Erzähl weiter. Na ja, da habe ich dem Paul drei Regenwürmer vorgesetzt. Das waren große Kerle. Ich dachte ja, die isst der sowieso nicht. Dann verlangt der von mir eine Schüssel, Öl, Pfeffer, Salz und eine Zwiebel, Brot, Messer und Gabel. Dann hat der Paul in aller Ruhe einen Salat gemacht. Ich habe den Wirt angefaucht, das hast du zugelassen? Da jammert der rum, was soll ich den machen? Das Ding war nicht mehr aufzuhalten. Hat der Paul das gegessen? Ja, und wie der reingehauen hat, dem muss das richtig geschmeckt haben. Jetzt

reicht es! Aber der Max quatscht weiter und meint, der Paul hat sogar mit Brot die Schüssel ausgewischt. Ich hab den Paul hoch geholfen, den Gustl und den Kurt gesagt ihr solltet euch schämen, ihr versoffnen Kerle. Den Max habe ich wütend angeguckt und bin mit Paul großlos raus aus dem Lokal.

Robert Göbel

Sollte jemand die genannten Personen kennen, würde ich mich über eine Information freuen: Tel.: 0 30 / 42 02 02 20 & Handy: 01 70 / 7 32 99 54

Liebe Cottaer/innen!

Liebe Cottaer/innen, wenn Sie die Froschpost 1 / 05 in Erinnerung haben, der Autor Robert Göbel, der Geschichte „Kuchenjunge“, bin ich. Ich habe meine Kindheit in Cotta in der Hebbelstraße 14 und später in der 29 (Eckhaus am Sportplatz) verbracht. In der Roten Schule war ich von 1938 bis 1946, mein Klassenlehrer hieß Scarabies. Ich schreibe meine Lebenserinnerungen und bin

an einem Austausch von Erinnerungen sehr interessiert. Ich suche auch nach einem Lebenszeichen der Familien Bach und Ermer, bzw. Ihren Kindern Karl und Annemarie Bach sowie Christa und Sonja Ermer. Die Kinder sind mit mir in der Hebbelstraße 14 aufgewachsen. Willi Ermer hatte nach 1945 hohe Funktionen in der KPD / SED inne.

Robert Göbel

Wie bin ich zu erreichen:

Robert Göbel,
Bersarinplatz 2, 10249 Berlin
Tel.: 0 39 / 42 02 02 23,
Handy: 01 70 / 7 32 99 54
E-Mail: go.ebel@web.de

Robert Göbel grüßt Cotta und seine Einwohner!

Der Omnibusverkehr in Cotta

Teil 2: 1945 bis heute

Der 2. Weltkrieg hatte auf allen Gebieten seine Opfer gefordert und erhebliche Schäden hinterlassen, auch im Bussektor. Der Betriebshof Naußlitz in der Koblenzer Straße hinter dem gleichnamigen Straßenbahnhof war ausgebrannt, das Objekt Blasewitz mit Betriebshof und Werkstatt von der Roten Armee beschlagnahmt. Von den 88 Omnibussen, die die Dresdner Straßenbahn im Jahre 1944 besaß, waren nur 29 mehr oder weniger beschädigte Fahrzeuge übrig geblieben.

Die Werkstatt des zerbombten Betriebshofes Naußlitz wurde provisorisch so weit hergerichtet, dass die Reparatur der ersten Busse erfolgen konnte. Doch zur Versorgung der hungernden Bevölkerung mussten alle nur möglichen Transportreserven ausgeschöpft werden. Deshalb wurden alle einsatzfähigen Busse zu Lkw umgebaut. Dabei erhielten einige Fahrzeuge eine offene Ladepritsche, bei den anderen wurden nur die Sitze entfernt. In dieser Zeit musste die Dresdner Straßenbahn AG mehrere Transport- und Speditionsbetriebe übernehmen, so dass sie sich 1946 in „Dresdner Verkehrs-Gesellschaft“ umbenannte.

Am 3. März 1946 wurden Omnibusbetriebshof und Werkstatt Blasewitz zurück gegeben und die Buswerkstatt Naußlitz wurde zur Lehrwerkstatt umgestaltet. Allmählich normalisierte sich die Lage. Im Jahr 1947 konnte eine Obuslinie eröffnet werden. Danach begann man mit dem

Wiederaufbau von Fahrzeugen, die sich wieder in einen Omnibus zurück verwandeln ließen. So standen 1950 20 Omnibusse zur Verfügung, die 11 verschiedenen Typen angehörten. Es ist klar, dass die Unterhaltung dieses zersplitterten und überalterten Fahrzeugparks äußerst kompliziert war, zumal Ersatzteile und Reifen fehlten, so dass es häufig zu Fahrzeugausfällen kam.

Nach Zerstörung des Zentrums hatten viele Menschen in den Außenbezirken der Stadt und in den umliegenden Ortschaften eine neue Bleibe gefunden und mussten lange Wege zu Fuß zurücklegen, um zur nächsten Straßenbahn zu gelangen. Daher wollte man zunächst solche Linien einrichten, die eine Verlängerung der Straßenbahn darstellten. Doch zuerst musste ein Ersatzverkehr für die stillgelegte Straßenbahn von Bühlau nach Weißig eingerichtet werden, bis dort der Obus fuhr.

Als erste „richtige“ Omnibuslinie konnte am 24. Oktober 1949 Linie A feierlich eröffnet werden. Sie verkehrte im Anschluss an die Straßenbahn von Wölfnitz nach Gompitz. Die Fahrzeit für die nur 2,71 km lange Strecke betrug 9 Minuten. Im Berufsverkehr führten zwei Busse einen 12-Minuten-Verkehr durch, tagsüber verkehrte nur ein Wagen alle 30 Minuten.

Die fünfte, als „F“ bezeichnete Buslinie stellte zugleich die erste Querverbindung in den Außenbezirken her. Sie verkehrte ab 1. Mai 1952 von Altcottta nach Übigau. Sie verkehrte im Berufsverkehr mit zwei Wagen im Abstand von 7 ½ Minuten vor allem für die Arbeiter des Traktorwerkes. Der Tagesverkehr mit 30-Minuten-Wagenfolge musste bereits nach zwei Monaten wegen Reifenmangel wieder eingestellt werden.

Die Anzahl der einsatzfähigen Fahrzeuge bestimmte die Wagenfolge der einzelnen Linien, das Fahrgastaufkommen konnte nicht bewältigt werden, so dass es ständig zu Überfüllungen kam. Deshalb setzten die



Omnibus-Betriebshof Naußlitz im Jahre 1946: Die Trümmer sind beseitigt und die Werkstatt provisorisch hergerichtet, ausgebrannte Omnibuswracks sind zum Ausschlachten abgestellt. Der Sattelschlepper-Omnibus Typ Opel-Blitz 3,5 Baujahr 1942 Nr. 222 ist als Schienenersatzverkehr für Linie 20 nach Leutewitz beschildert. Er wurde mit dem Kreis Fürstenwalde gegen Reifen getauscht, um die Obuslinie in Betrieb nehmen zu können! Foto: Archiv A. Arldt †

Verkehrsbetriebe zum Teil als Ersatz für Omnibusse Zugmaschinen mit Anhänger ein, vielfach auf der Linie F. Eine Entspannung trat ein, als 1954 die ersten fünf Ikarus-Omnibusse und ab 1955 Busse vom Typ H 6 B aus DDR-Produktion in Dresden eintrafen. Dadurch konnte die Linie A ab 1. Mai 1955 im Berufsverkehr alle 5, tagsüber alle 15 Minuten verkehren.

Am 15. Juni 1957 erfolgte die Verlängerung der Linie F nach Omsewitz. Diese Linie verkehrte jedoch vormittags und abends nur bis Altcottta, nach Übigau nur im Berufsverkehr. Für den größer werdenden Fahrzeugpark genügte die Werkstatt Blasewitz nicht mehr. Deshalb bezog die Lehrwerkstatt 1952 ihre wieder aufgebauten Räume in Tolkewitz und in Naußlitz entstand zunächst wieder eine Buswerkstatt, ab März 1956 wieder ein richtiger Omnibus-Betriebshof. Allerdings hatte man die im Krieg zerstörte Halle nicht wieder aufgebaut, sondern durch eine Freiabstellanlage ersetzt. Die Zufahrt erfolgte von der Wendel-Hipler-Straße aus, wobei als erstes die Tankstelle erreicht wurde.



Zur Erleichterung des Umsteigens von der Straßenbahn befand sich 1952 die Abfahrtsstelle der Linie A kurze Zeit direkt vor dem Gasthof Wölfnitz. Hier wartet Omnibus Nr. 16 (MAN Typ N 16 Baujahr 1931 mit neuer Karosserie aus dem Jahr 1950) auf die nächste Straßenbahn, um dann nach Gompitz zu starten. Foto: Archiv A. Arldt †

Während sich der Fahrzeugmangel einigermaßen entspannte trat ein neues Problem auf: der Arbeitskräftemangel. Deshalb verkehrte die Linie A ab 1958 ohne Schaffner, ein Jahr später auch Linie F. Gleichzeitig wurde Linie F ab 16. Februar 1959 bis nach Kaditz zum Riegelplatz verlängert. Dort gab es Anschluss an die Linien, die über Mickten und Piechen nach Klotzsche fuhren, so dass nun der Verkehr ganztägig auf der gesamten Linie erfolgte. Ab 1. März 1963 wurde auch Linie A verlängert, und zwar in einer großen Schleifenfahrt bis Pennrich.

Die Anzahl der Omnibuslinien wurde immer größer, so dass zu ihrer Bezeichnung die Buchstaben A bis Z nicht mehr ausreichten. Deshalb wurden ihnen ab 1. Januar 1965 wie bei der Straßenbahn Zahlen zugeordnet. Aus Linie A wurde die „70“, aus Linie F die „74“. Neu eingeführt wurde am 1. November 1967 die 3,3 km lange Linie 92 Cotta – Ockerwitz.

Am 4. Oktober 1971 erfolgte die Verschmelzung der Linie 74 mit der Linie 80. Die neue Linie 80 und fuhr von Omsewitz über Cotta – Übigau – Kaditz – Trachau – Wilder Mann – Boxdorf – Wilschdorf zum Käthe-Kollwitz-Platz in Klotzsche. Dort wurde sie 1972 noch bis zur Grenzstraße verlängert und wies nun die beachtliche Länge von 24,0 km auf. Anfangs gab es im Berufsverkehr noch Verstärkungswagen zwischen

nahm der Verkehr zwischen dem von der Omsewitzer Linie erschlossenen Teil des Neubaugebietes Gorbitz und dem Industriegebiet in Klotzsche so zu, dass alle Wagen dorthin geführt werden mussten und Linie 74 sang- und klanglos verschwand. Abgesehen von Verdichtungen des Fahrplanes und dem Einsatz verschiedener neuer und größerer Ikarus-Omnibusse aus Ungarn blieb der Omnibusverkehr in und um Cotta fast 20 Jahre lang unverändert, und die Neuerungen der letzten Jahre sind wohl allen Lesern noch gut in Erinnerung. Seit dem 2. Dezember

1990 ersetzt die Linie 94 den Straßenbahnverkehr nach Cossebaude. Von vielen Fahrgästen als Rückschritt betrachtet, gab es doch eine Verbesserung, denn eine Anzahl Fahrten führen bis Niederwartha, das dadurch Anschluss an den Stadtverkehr erhielt. Vor allem ältere Menschen dürfte auch die Führung der Linie 94 über das Krankenhaus Friedrichstadt als nützlich empfinden. Die Linie endete zunächst am Bahnhof Mitte; bis zum Postplatz wurde nur im Nachtverkehr gefahren. Seit

1. Juni 1997 ist der Postplatz ganztägig Endpunkt der Linie 94, wodurch das Stadtzentrum direkt erreicht wird und eine Vielzahl zusätzlicher Umsteigebeziehungen bestehen.

Die neuen politischen Verhältnisse seit 1990 brachten viele Veränderungen, auch im Busverkehr. So ersetzen die Dresdner Verkehrsbetriebe die ungarischen Ikarus-Busse systematisch durch Fahrzeuge der

berge. Der Betriebshof Naußlitz wurde 1991 aufgegeben und danach noch einige Jahre von Thäter Tours genutzt. Inzwischen wurde er zu-



Die Eröffnung der Linie F nach Übigau erfolgte am 1. Mai 1952 mit Anhängerzügen. Der Wagen Nr. 24 ist ein Büssing VI GLn Baujahr 1929, der nach 1945 mit einer offenen Ladefläche versehen wurde und 1950 im VEB LOWA Werdau eine neue Omnibuskarosserie erhielt. Der Anhänger wurde ebenfalls 1950 in Werdau erbaut. Foto: DVB

sammen mit dem Straßenbahnhof in ein Einkaufszentrum umgebaut. Den Betrieb einiger Omnibuslinien führen verschiedene Unternehmen im Auftrage der Dresdner Verkehrsbetriebe durch, und so fahren seit 1. Januar 1992 auf Linie 92 Wagen der Firma Thäter Tours.

Die letzte Neuerung sind die Veränderungen der Linie 70 seit dem 28. Mai 2000. Von Pennrich kommend enden die Wagen nicht mehr in Wölfnitz, sondern fahren zum Dahlienweg, wo auch eine Umsteigemöglichkeit zur Linie 2 besteht. Von dort fuhr zunächst früh und nachmittags jeder zweite Wagen zur Grillparzerstraße, weiter wie Linie 80 zum Krankenhaus Neustadt und von dort nach Trachenberge. Die Fahrgäste nahmen diese neue Linienführung gut an, so dass seit 2003 ganztägig gefahren wird.

Sicherlich wird es über die neue Brücke in Cossebaude eine Buslinie nach Radebeul geben, betrieben von den Dresdner Verkehrsbetrieben oder von der Verkehrsgesellschaft Meißen? Doch dazu gibt es noch keine konkreten Planungen.

Wünschen wir unseren Busfahrern stets eine gute und unfallfreie Fahrt!

Mario Schatz



Die Eröffnung der Linie A nach Gompitz am 24. Oktober 1949 war ein großes Ereignis. Drei geschmückten Omnibusse Nr. 2, 3 und 4 vom Typ Büssing 900 N, Baujahr 1938 stehen in der Wendel-Hipler-Straße. Der letzte Bus Nr. 4 ist heute noch als Traditionsfahrzeug erhalten und fährt zu besonderen Anlässen. Foto: DVB

Hersteller MAN und Mercedes-Benz. Außerdem konzentrierten sie ihren Omnibusverkehr auf nur zwei Betriebshöfe in Gruna und Trachen-

berger. Der Betriebshof Naußlitz wurde 1991 aufgegeben und danach noch einige Jahre von Thäter Tours genutzt. Inzwischen wurde er zu-

Wie die alten Wege entstanden ...

... und ein Denkmal im Zschonergrund geborgen wurde

Der Briesnitzer Arzt Dr. med. Jahn war nicht auf dem Holzweg, als er 1893 Verhandlungen um die Neuanlage eines Weges von der Zschonermühle nach Ockerwitz führte.

Wie die Recherche unserer Redaktion in den Mitteilungen des Sächsischen Gebirgsvereines „Über Berg und Tal“ (1893) zeigt, fand er bei Gemeindevorstand Schimmerig und den Gutsbesitzern Franz, Berger, Rump, Zscheile und Ludwig Zustimmung für den geplanten Wanderweg. Der Merbitzer Hausbesitzer Holling besorgte „in zuverlässiger und praktischer Weise“ den Bau des 500 m langen und steilen Stückes.

Damit war der Grundstein für den Ausbau des Wegenetzes im Bereich der „Wilden Zschone“ gelegt.

Die Podemuser Gutsbesitzer Werner, Ernst, Faust und Höhle erlaubten später „in uneigennütziger Weise die Führung des Weges auf ihren auf der linken Seite des Baches gelegenen Grundstücken.“

Der Bau der Wege machte auch die Anbringung dreier Brücken notwendig. Das Holz dazu wurde von den Gutsbesitzern Franz und Zscheile aus Ockerwitz, dem Mühlenbesitzer Kunze, Zschonermühle, sowie dem Gutsbesitzer Werner zur Verfügung gestellt. Letzterer erlaubte dem Gebirgsverein, das Holz für zwei Brücken aus seinem Walde zu entnehmen.

Das Bauen der Brücken selbst besorgten ebenfalls unentgeltlich die Herren Weinhold und Klügel, Kemnitz. Insgesamt betrug die Baukosten für die 3 km lange Strecke von der Zschonermühle bis Pennrich nur 66 Mark.

Der Artikel endet mit „dem besonderen Ersuchen an die Benutzer desselben, das Abbrechen von Zweigen sowie das Betreten der Grundstücke außerhalb des Weges zu vermeiden.“ Nach dem Bau übernahm der Gebirgsverein, Sektion Briesnitz, die Betreuung der Wege. Ein Name ist in dieser Hinsicht besonders zu erwähnen: Oberlehrer Bruno Birus aus Briesnitz. Über 10 Jahre lang pflegte er den Weg im Zschonergrund, bis er

am 15. Mai 1935, bei Ausbesserungsarbeiten durch einen Herzinfarkt verstarb. Ihm zu gedenken wurde ein Jahr darauf ein Gedenkstein geweiht. Dieser etwa 36 Zentner schwere, 2 m hohe und 0,80 m breite Stein aus Syenitgranit war unter großen Schwierigkeiten aus einem offen gelassenen Steinbruch am Podemus – Pennricher Wege herangeschafft worden. Den Entwurf für den Gedenkstein besorgte der Wegemeister der Ortsgruppe, Oberingenieur i. R. Oskar Lorenz. Die Ausarbeitung übernahm der Bildhauer Johannes Meschke aus Briesnitz und die unentgeltliche Überlassung des Platzes war dem Merbitzer Bürgermeister Kürbis zu verdanken.



Die Gedenktafel

Foto: Angelika Döring

Dieser Gedenkstein wurde im Jahr 1958 durch ein Hochwasser in das Bett des Zschonerbaches gespült. Die Gedenktafel ging verloren und bei einem missglückten Bergungsversuch brach der Stein in zwei Teile. Nur noch wenige mit der Geschichte des Zschonergrundes Vertraute wussten um die Bedeutung des Steines.

In diesem Jahr ist es gelungen diesen Gedenkstein wieder zu errichten und ihn feierlich, anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Kindernaturschutzgruppe „Aktion Ameise“ und des Kirchlichen Umweltkreises der Kirchgemeinde Briesnitz, einzuweihen.

Die Arbeiten zur Errichtung des Steines hatten mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn es gab keine genauen und zuverlässigen Angaben über die im Stein angebrachte Gedenktafel.

So ist es Dr. Rainer Pfannkuchen (Leiter der Unteren Naturschutzbehörde i. R.) zu danken, dass er uns den Text der Gedenktafel wieder zugänglich machte. Er musste von einem alten braunstichigen Familienfoto entziffert werden und lautet:

„Dem Betreuer des Zschonergrundes
Oberlehrer Bruno Birus
Hier † 15.5.1935
Gebirgsverein für die Sächs.
Schweiz, Ortsgruppe Dresden-
Briesnitz u. Umg.“

Nachdem uns dieser Text vorlag, konnten wir im August dieses Jahres mit den Planungen zur Bergung des Steines beginnen. Nach Absprache mit der Gewässeraufsicht und der Unteren Naturschutzbehörde der Stadt Dresden begannen die Bergungsarbeiten. Hier hat Herr Peter Döring aus Briesnitz ein ganz besonderes Verdienst, denn ohne seinen Einsatz läge der Gedenkstein noch im Zschonerbach! Mit einem 20 t schweren Kran brachte er den Fundamentstein an seinen neuen Bestimmungsort. Das erforderte von ihm viel Geschick und Geduld.

Als der Stein am Ufer ruhte, bewegte uns die Frage, ob der Versuch gewagt werden sollte, die abgebrochene Spitze aufzusetzen (sie lag zirka 5 m unterhalb im Bach). Ob beide Teile noch zueinander passen würden, war offen. Mit dem Radlader von Bauer Bodo Kühne, Omsewitz, wurde die gewichtige Spitze geborgen und aufgesetzt. Es schien, als hätten beide Steine fast 50 Jahre nur auf diesen Augenblick gewartet. Sie passten gut aufeinander und konnten ineinander verdübelt werden. Nun kam auch die ausgehauene rechteckige Form der alten Gedenktafel zum Vorschein. Man kann sie an der Rückseite des Syenitblockes in Augenschein nehmen.

Die neue Gedenktafel ist oval. Der Entwurf und die Ausführung sind dem Gießer Kühne aus Lauchhammer zu verdanken. Die Befestigungsarbeiten im Umfeld des Steines wurden von Mitarbeitern der Unteren Naturschutzbehörde getätigt. Am 8. Oktober wurde der Bruno-

Birus-Gedenkstein neu eingeweiht. Die Einweihungsrede hielt Dr. Pfannkuchen. Er erinnerte in seinem Vortrag auch an den verdienstvollen Heimatfreund und Wanderer Hermann Lemme, der 1989 verstarb, ohne dass die Öffentlichkeit davon größere Notiz genommen hätte.

So steht der Birus-Gedenkstein auch für all jene, die ihre Kraft uneigennützig und dem Gemeinwohl verpflichtet, zur Erhaltung und Pflege des Zschonergrundes zu Verfügung stellten und stellen.

René Hermann
(am 3. 11. 2005 / Dresden-Briesnitz)

Statistisches aus Cotta vor 110 Jahren

Es war unter dem Gemeindevorsteher M. Grahl eine gute Tradition geworden, Anfang des folgenden Jahres Zahlen über Wachstum, Größe usw. der Gemeinde zu veröffentlichen.

„Cotta: Aus dem Jahr 1895 sind folgende Mittheilungen aus der Gemeinde Cotta zu machen: Geboren wurden aus ev.-luth. Ehen oder solchen Mischehen, deren Kinder nachmals evangelisch getauft wurden: 472 Kinder, 69 mehr als 1894. Unter ihnen befanden sich 11 Todtgeburten. Getauft wurden 436 Kinder, 80 mehr als im Vorjahre. Unter den getauften waren je 1 in den Jahren 1888, 90 und 91 geboren, 3 im Jahre 1893, 56 im Jahre 1894. Ungetauft

gestorben sind 9 Kinder (gegen 20 im Vorjahr). Im Allgemeinen ist anzuerkennen, dass die Taufverzögerer seltener geworden sind, als früher, und dass die meisten seelsorgerlicher Ermahnung zugänglich gewesen sind, doch gibt es auch noch manche Saumselige. Möchten doch diese ihren Kindern den Segen der heiligen Taufe nicht so lange vorenthalten! – Konfirmiert wurden am Palmsonntag 1895 130 Katechumenen, nämlich 59 Knaben und 71 Mädchen. – Getraut wurden 70 Paare. – Beerdigt wurden 212 Personen, 4 mehr als 1894, nämlich im Januar 13, Februar 16, März 11, April 18, Mai 7, Juni 14, Juli 30, August 40, September 24, Oktober 9, November 11, Dezember

19. Unter diesen befanden sich 11 Todtgeborene, 161 Kinder unter 6 Jahren, 3 Schulkinder, 6 ledige Personen, 14 Ehemänner, 12 Ehefrauen, 4 Wittwer, 1 Wittwe. Von Interesse dürfte eine vergleichende Uebersicht mit früheren Jahren sein, aus welchen das große Wachstum der Gemeinde Cotta in den letzten Jahrzehnten hervorgeht. Geboren wurden, einschließlich der Todtgeborenen vor 100 Jahren (1795) 6, vor 25 Jahren (1870) 38, vor 10 Jahren (1885) 272, jetzt (1895) 472 Kinder. Getauft 5, 36, 239, 436 Kinder. Getraut 4, 8, 33, 70 Paare. Beerdigt 5, 32, 218, 212 Personen“

aus: „Löbtauer Anzeiger“ vom 5. 1. 1896

Wussten Sie es?

Wie begann es mit den Schaltjahren?



„Das Jahr 1896 ist bekanntlich ein Schaltjahr, und da sich die Schaltjahre alle 4 Jahre folgen, so müsste das nächste Schaltjahr das Jahr 1900 sein. Das ist aber nicht der Fall, obwohl die Zahl, der alten Schaltregel nach, sich durch vier theilen lässt, ohne ein Bruchtheil zu lassen.

Unsere Erd- und Sonnenjahre rechnen sich, wie man weiß nach der Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne. Die Länge dieser Zeit wurde vor Julius Cäsar von 365 Tagen angenommen, also um 5 Stunden 48 Minuten und 45 Sekunden zu kurz. Da dies beina-

he 6 Stunden oder $\frac{1}{4}$ Tag ausmacht, so verordnete Julius Cäsar, dass auf je 3 gemeine Jahre von 365 Tagen ein Schaltjahr von 366 Tagen folgen, und in einen solchen dem Monat Februar ein Tag zugelegt werden sollte, damit der bürgerlichen Ordnung die Jahreszeiten stets in dieselben Monate fielen. Den darnach eingerichteten Kalender nennt man bekanntlich den „Julianischen“. Aber auch er stimmt nicht genau mit dem wirklichen Sonnenjahre überein. Denn da er 11 Minuten und 15 Sekunden zu viel einschaltet, was in 400 Jahren etwa 3 Tage ausmacht, und im Jahre 1582 nach Christi Geburt schon 10 Tage betrug, so dass der Frühlingsanfang nicht auf den 21., sondern auf

den 11. März fiel, so verordnete Papst Gregor XIII., dass man den 4. Oktober nicht den 5. sondern den 15. schreiben sollte, und dass in 400 Jahren drei Schalttage ausgelassen werden sollten. Es sollte demnach jedes vierte Jahr ein Schaltjahr sein mit Ausnahme der Säkularjahre 1700, 1800, 1900 und so fort, deren Einheiten 17, 18, 19 sich nicht durch 4 ohne Rest theilen lassen. Das Jahr 2000 wird dann wieder ein Schaltjahr sein und weiter 2400 und 2800. Als merkwürdig sei noch erwähnt, dass der Schaltmonat Februar im Jahre 1896 fünf Sonnabende bei 29 Tagen hat.“

Geschichte der Stromversorgung Cottas

Teil 4 – Der Gemeindeverband Elektrizitätswerk „Elbtal“ in der Vorkriegs- und Kriegszeit

Nachdem im Jahr 1933 der Zweckverband „Vorortsammelschiene“ aufgelöst wurde, konzentrierte sich die Stromversorgung voll auf die Eigenherzeugung des Kraftwerkes in Cossebaude und auf den Stromlieferungsvertrag mit dem Energieversorgungsbetrieb Dresdens, der DREWAG. Von den Übergabestellen im 10-kV-Netz Cotta nach Dresden und über die neu geschaffene 20-kV-Einspeisung im Kraftwerk Cossebaude bezog der Gemeindeverband Energie vom großen Nachbarn Dresden direkt aus dem Stadtnetz und im 20-kV-Netz vom DREWAG-Teil des Pumpspeicherwerkes Niederwartha.

In der Zeit des Nationalsozialismus blieb die Eigenständigkeit des Gemeindeverbandes „Elbtal“ im Wesentlichen unberührt. Doch die Ausrichtung der deutschen Wirtschaft auf die Kriegsvorbereitung führte auch zu neuen Bestimmungen für die Energiewirtschaft, die nicht ohne Einfluss auf die Stromversorgung des Verbandes bleiben sollten. So entstand das Gesetz zur Förderung der Energiewirtschaft (Energiewirtschaftsgesetz) vom 16. Dezember 1935, das allein schon durch die Unterschrift des Reichskriegsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht „von Blomberg“ die Zielrichtung erkennen ließ. War noch eine gewisse Investitionstätigkeit vor 1939 zur Netzerweiterung im Verbandsgebiet möglich, so änderte sich dies drastisch mit Beginn des 2. Weltkrieges. Sonderbestimmungen wie die „Verordnung zur Sicherstellung der Elektrizitätsversorgung (1939)“, die Anordnung zu „Kriegsmaßnahmen in der Elektrizitätswirtschaft (1941)“ und die Ernennung eines mit außerordentlichen Vollmachten gegenüber allen Energieversorgungsbetrieben ausgestatteten „Generalinspektors für Wasser und Energie“ im Jahr 1941 reglementierten zunehmend die Stromversorgung. Im Laufe des Krieges musste der „Stromhunger“ der Rüs-

tungsindustrie vorrangig gestillt werden und auch im Cottaer Netz hatte die Versorgung selbst auch kleiner kriegswichtiger Unternehmen höchste Priorität. Wenn es noch zu Netzverstärkungen kam, dann nur für diesen Versorgungssektor. Der kriegsbedingten Energieverknappung wirkten verordnete 30%-Sparmaßnahmen bei Haushalten und Verdunklungsbestimmungen als vorbeugender Luftschutz entgegen. Obwohl mit zunehmender Kriegsdauer sich auch



Alte Trafostation auf der Grillparzer Straße.

Foto: Henke

Probleme bei den Erzeugerkapazitäten in den Kraftwerken abzeichneten, legte der Gemeindeverband „Elbtal“ im Jahr 1940 die 0,6-MW-AEG-Turbine im Kraftwerk Cossebaude still. Begründet wurde dieser Schritt mit der Überalterung der Maschine, unwirtschaftlicher Betriebsführung und Kohlebelieferungsproblemen. Nach Verschrotung von Generator und Turbine war das einstige Kraftwerk nur noch ein Umspannwerk mit Bahnstromanlage, welches den von der DREWAG gelieferten Fremdstrom für sein Versorgungsgebiet verteilte.

Die Betriebsführung in der Stromversorgung litt im Krieg zunehmend an Fachkräftemangel, weil immer mehr bisher als unabkömmlich geltende Mitarbeiter zur Wehrmacht eingezogen wurden. Auch die für die Gewinnung kriegswichtiger Rohstoffe befohlenen Kupferaktionen verschlechterten die Versorgungsqualität. Üblich war es wie im ersten Weltkrieg Kupferfreileitungsseile im

ländlichen Netz gegen Eisenseile mit schlechter Leitfähigkeit auszuwechseln, um die Auflagen zur Lieferung von Kupfer an die Rüstungsindustrie zu erfüllen.

Kriegsende und Wiederaufnahme der Stromversorgung

Das Kriegsende brachte Dresden Tod und Zerstörung. Aus dem Dresdner Netz konnte nach den Angriffen vom 13. / 14. Februar und vom 17. April

1945 keine oder nur im eingeschränkten Maße elektrische Energie bezogen werden. Die noch verfügbare Einspeisung über das 20-kV-Netz von Niederwartha nach Cossebaude war bis zum 7. Mai 1945 die letzte für das Versorgungsgebiet mehr oder weniger sichere Quelle für den Strombezug. Dann brach mit den Gefechten zwischen der fliehenden Wehrmacht und der vorrückenden Roten Armee und durch Kämpfe in der Lausitz und im Raum Nieder-

wartha die Stromversorgung durch Artillerietreffer in die Freiluftschaltanlage Niederwartha und besonders durch Schäden an der 110-kV-Verbindung vom Kraftwerk Hirschfelde ganz zusammen.

Nach der bedingungslosen Kapitulation kam der Wiederaufbau der Stromversorgung nur sehr schleppend voran, obwohl die Leitungs- und Anlagenzerstörungen im Versorgungsgebiet des Elbtalwerkes vergleichsweise gering gegenüber den Schäden in Dresden waren. Das Problem lag aber in der Sicherung des Fremdstrombezuges vom Vertragspartner Dresden, denn der Gemeindeverband besaß ja keine eigene Stromerzeugung mehr. Ab dem 10. Mai 1945 erzeugte das Heizkraftwerk Mitte (Westwerk) am Wettiner Platz wieder eine elektrische Leistung von 4 MW. Ein Teil dieser elektrischen Leistung konnte nach Reparatur einiger zerstörter Kabeltrassen auch über die 10-kV-Übergabestellen Hamburger Straße und Warthaer

Straße nach Cotta geliefert werden. Dies war sehr notwendig, weil im nicht so zerstörten Stadtgebiet Cotta und in den anderen Stadtrandgebieten viele Ausgebombte provisorisch Unterkunft erhalten hatten und dringend Strom benötigten. Aber gerade die Netze des Gemeindeverbandes konnten dem aus örtlicher Überbelegung resultierenden Leistungsbedarf nicht standhalten. Noch war aber generell der Leistungsbezug aus den Nachbarnetzen und vor allem aus dem übergeordneten Landesnetz, bedingt durch chronische Erzeugungsdefizite und Übertragungsengpässe, nicht einmal für die dringendste Mindestversorgung gegeben. Instabil konnten ab dem 22. Mai die intakten Verteilungsnetzanlagen des Versorgungsgebietes Elbtal in Betrieb gehen. Aber die Lage sollte sich doch erst etwas mehr stabilisieren, als am 30. Mai 1945 das Pumpspeicherwerk Niederwartha über das 20-kV-Netz mit dem Pumpspeichersatz I, nach notdürftigen Reparaturen, im Richtbetrieb bis zu 20,5 MW nach Dresden liefert. Weitere Verbesserungen traten ein, als im Juni und stabiler ab Juli 1945 auch das teilweise ausgefallene 110-kV-Netz Sachsens in Niederwartha, Dresden-Süd und im Westwerk Dresdens wieder einspeiste. Doch sollte die unzuverlässige Stromversorgung noch lange den Alltag der Cottaer bestimmen.

Der schwere Wiederaufbau

Während das ehemalige Kraftwerk – jetzt Umspannwerk auf der Bahnhofstraße in Cossebaude – keine Schäden erlitten hatte, gab es im Freileitungsnetz in den Kampfgebieten doch zum Teil erhebliche Zerstörungen. Für die wenigen Mitarbeiter des Gemeindeverbandes, viele Fachkollegen waren nicht aus dem Krieg zurückgekommen, schien die Lösung der Aufgaben aus eigener Kraft schier unmöglich. Neben der zumindest provisorischen Instandsetzung beschädigter Kabel und Umspannstationen in Richtung des zerstörten Stadtkernes von Dresden galt es, die Freileitungsschäden im ländlichen Netz des Gemeindeverbandes „Elbtal“ zügig zu beseitigen. Aus heutiger Sicht sind die Schwierigkeiten, denen die Energiewerker gegenüberstanden, kaum vorstellbar:

Mangel an Fachpersonal, Freileitungsmaterial, Erdkabeln und Muffen, Transformatoren und Schaltgeräten erlaubten nur provisorische Reparaturen und verzögerten die rasche Beseitigung von Schwachstellen. Wenn dann doch Material verfügbar war, mussten die Monteure dies zu den Störungsorten und den Baustellen meist mit den handgezogenen zweirädrigen Montagekarren oder im eigenen Rucksack mühsam hinschaffen. Die Sorgen um die Materialbeschaffung und den Transport zu den Baustellen sollte in den Folgejahren eine Herausforderung für das Betriebspersonal bleiben. Kfz und LKW für den Netzbetrieb sind Mangelware.

Trotzdem ist zu bewundern wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Erfindungsreichtum und Eigeninitiative der Energiewerker aus Altmaterial Ersatzteile gefertigt bzw. durch Aufbereitung elektrische Betriebsmittel und Kabelarmaturen wieder verwendet werden konnten. Es gibt Beispiele aus Energieversorgungsbetrieben, dass in der Nachkriegszeit sogar Isolierband durch die Belegschaft selbst hergestellt werden musste. Dies verdeutlicht drastisch den allgemeinen Mangel.



Freileitungsendpunkt in Podemus

Mit der allmählichen Beseitigung der Schäden und der zumindest zeitweiligen Stromversorgung stieg auch der Stromverbrauch im Versorgungsgebiet im Jahr 1946 um 26 %. Trotz drastischer Sparmaßnahmen mit Androhung und Verhängung von Strafen bei Nichteinhaltung des reduzierten Stromverbrauchs kam es zur Überlastung der örtlichen Stromversorgung. Deshalb mussten noch im

gleichen Jahr im am dichtesten besiedelten Gebiet des Gemeindeverbandes – in Dresden-Cotta – drei neue Umspannstationen errichtet und 800 m Kabel verlegt werden. 1947 erfolgte trotz großer Probleme bei Materialbereitstellung die Verlegung von 250 m 10-kV-Alukabel und der Anschluss dreier neuer Umspannstationen in Dresden-Cotta und Dresden-Briesnitz, um die Versorgungssituation zu verbessern. Örtliche Verstärkungen im Niederspannungsnetz und Erneuerungen im Netz der öffentlichen Beleuchtung ließen sich in diesem Jahr realisieren. 1948 begann der Gemeindeverband planmäßiger die Netzsanierung und -erweiterung.

Der auch in der örtlichen Industrie einsetzende wirtschaftliche Aufschwung führte 1949 zur Überlastung der Transformatoren im ehemaligen Kraftwerk Cossebaude. Deshalb musste ein dritter Transformator mit einer Scheinleistung von 1600 kVA dort installiert werden, der aus dem 20-kV-Netz das 10-kV-Netz und über weitere Transformation durch einen nachgeordneten Transformator das 5-kV-Netz sicherer speisen konnte. Die Versorgung des „Elbtal“-Netzes erfolgte jetzt vor allem über

das Umspannwerk auf der Bahnhofstraße mit der installierten Gesamtleistung von 3,8 MVA, davon maximal 1,0 MVA für das 5-kV-Netz und rund 0,36 MVA für die Versorgung der Straßenbahn.

Neben der direkten Einspeisung über das 10-kV-Netz von Dresden erfolgte die Bereitstellung des größten Teils der benötigten Elektroenergie aus der 20-kV-Einspeisung

von Dresden. Die dafür existierende Übergabeschaltstelle auf der Dresdner Straße in Cossebaude wurde seitdem durch Ausfall der Niederwarthaer Einspeisung ausschließlich von Dresden eingespeist.

Helge Edelmann

Wird fortgesetzt!

Vom kurzen Leben eines Lebemannes

Johann George Christian Richter in Pennrich – Teil 1

Für alle Jazzfans war es eine der Anschriften und Anlaufpunkte für unvergessliche Stunden. Wer sich glücklich schätzen konnte, ein paar Eintrittskarten in der Faschingszeit ergattert zu haben, war stets des Lobes voll über den guten, alten Gasthof Pennrich. Der aus dem Trickfilmstudio stammende Wirt Unger wusste seine Gäste zu begeistern und musste über Besucher nicht klagen. Heute klopft man leider vergeblich an dieser geschichtsträchtigen Tür.

Am 21. November 1870 wurde dem im Dorfe Pennrich lebenden „Schanknahrungsbesitzer“ Gottlob Lindner das „Privilegio eines ordentlichen Gasthofes“ übergeben. Von dieser Zeit an durfte der Wirt von „Friedrich August Gnaden“ alle einem guten Gastwirt zufallenden Leistungen erbringen und dieses Recht auf seine Nachkommen vererben. Über seinem Ärger mit der Gemeinde wegen des Reiheschanks berichtet Friedrich August Leßke in seinem Buch „Geschichte und Beschreibung der Dörfer Ober- und Niedergorbitz Wölfnitz, Pennrich ...“ recht ausführlich. Eine Akte (PG Dresden Nr. 5669) des Staatsarchivs Dresden weist jedoch auf noch weitere Schwierigkeiten der geplagten Wirtsleute hin. In dem Jahr 1793 nahm ein Herr Johann George Christian Richter Quartier in Pennrich, ein Mann, der das Leben der

Wirtsleute noch auf längeres verändern sollte. Richter stammte aus Dahlen bei Oschatz und hatte sich von seinem und dem elterlichen Vermögen den Landhof in Münchhof für 18000 Taler gekauft. Am 10. 4. 1793 verkaufte er den Hof und

ne. Dabei handelte es sich nicht um „kleine Münzen“, sondern um ca. 8000 Taler. Dass die Lindnerschen Eheleute diesen Betrag als Hypothek auf ihr Grundstück anlegen ließen, dürfte auch den Pennricher Bauern nicht entgangen sein. War es nun



Gasthof Pennrich um 1900

begab sich, warum auch immer, in das kleine, nah bei Dresden gelegene Dorf Pennrich. Dort wurde er Lindners „Hausgenosse“ und richtete sich auf länger ein und gab sich so recht als Lebemann. Die Gemeinde hatte am 14. 10. 1793 auf einem Gerichtstage unter sich ausgemacht, dass ein jeder für seine Hausgenossen stehen solle, es betreffe sie, was da wolle. Bei einem solchen Gast dürfte das für die Wirtsleute wohl keine leichte Aufgabe gewesen sein. Nicht nur, dass Richter sehr gern dem Alkohol zusprach, er schaffte es auch, sich in kurzer Zeit um Kopf und Kragen zu reden. Die Toleranz des Wirtsehepaars hatte er sich durch einen Trick gesichert. Der kinderlose, ungebundene Richter machte am 8. 7. 1793 der Familie Lindner eine Schenkung unter der Bedingung, dass er: „... wie bisher geschehen ... gepflegt und versorget werden würde ...“ und bei der „Ursache einer Undankbarkeit“ die Schenkung von ihm widerrufen werden kön-

wirklich echter Überdruß an Richters Benehmen oder Neid, wie auch etwas Mobbing wider des Gasthofsehepaars? Die Bauern gingen in die Offensive und schickten am 3. Oktober 1795 ein Schreiben an das Procuratoramt Meißen, in dem sie Richter, mehr als ihm lieb sein konnte, belasteten:

„... Hat er am 21. und 23. April fuhrigen Jahres diese Worte: Es wäre kein Gott und die Bibel hätten Spiez-buben geschrieben und gemacht und die Gerechtigkeit hinge am Galgen, von sich hören lassen und gesprochen, und ihr solches der Gastwirt Lindner verworfen, geantwortet: Er käme doch nicht weiter als am Galgen ... Als er am 6. Juni dieses Jahres zur Beichte gewesen war und wieder zu Hause kam sagte er: Er hätte dem Pfarrer, wo er zur Beichte gewesen einen gelben Pfennig gegeben, nun könnte er machen was er wollte ...“

Tom Henke

Fortsetzung folgt!



Sandsteinrelief am einstigen Procuratoramt in Meißen

Auf ein Neues!

Unsere Freunde vom Postsportverein berichten

Für den Postsportverein Dresden war das Jahr 2005 – bei allen Problemen, die es immer geben wird – wieder ein gutes Jahr. Ende April feierten wir den 80. Jahrestag der Gründung des Vereins. Gleichzeitig wurde der alte Name des Vereins wieder angenommen und ein neuer Vorstand gewählt. Die einzelnen Abteilungen führten wieder Wettkämpfe mit oft gesamtdeutscher Beteiligung durch, die erfolgreich verliefen. Dazu gehören die Leichtathleten, deren Wolfshügel-Crosslauf und der Nikolauslauf bereits Tradition haben, ebenso wie das im September im Steyer-Stadion ausgetragene große Schüler- und Jugendsportfest. Die Orientierungsläufer richteten eine Deutsche Meisterschaft aus und sind bereits in den Vorbereitungen für den Internationalen Drei-Tage-Orientierungslauf, der zu Pfingsten 2006 bei

Schmiedeberg ausgetragen wird. Unsere Rollkünstler führten den Wettkampf um den Pokal „Goldener Löwe“ durch, bei dessen Eröffnung Herr Bürgermeister Lehmann den Bau einer neuen Rollkünstlerbahn im Ostragehege für 2006 ankündigte – gute Nachrichten! Die gute Nachricht von den Fußballern aus der Hebbelstraße ist, dass alle Mannschaften in den „oberen“ Ligen ihre Klasse halten konnten. Die Synchronschwimmer, die Schwimmer, die Volleyballer, die Badmintonspieler, die Trampolinspringer, die Wanderer ... sie alle waren aktiv und haben etwas für ihre Fitness getan. Unser Verein hat nun neben den Senioren auch eine Abteilung „Allgemeiner Ge-

sundheitssport“, in der Sportgruppen aller Altersgruppen von Kindern bis Senioren vereinigt sind.

Der Vorstand des Postsportvereins wünscht allen Mitgliedern und den Lesern der „Froschpost“ für das

Jahr 2006 viel Erfolg, Gesundheit und immer etwas Zeit für die sportliche Betätigung, die gerade in unserer etwas stressigen Zeit so wichtig ist.

Wie immer können wir nur zum Mitmachen aufrufen! Unsere Geschäftsstelle ist erreichbar über die Telefonnummer 03 51 / 4 71 51 66 und berät Sie gern. Im Internet unter www.post-sv-dresden.de finden Sie weitere Einzelheiten.



Leserpost

Es war eine Bleischmelze ...

Blei
-Rohre, -Bleche, -Drähte, -Folien,
-Staub, -Lötungen, -Kühl- und -Verdampfungsapparate, -Heiz- und -Kühlschlangen, -Bottiche, -Apparate, -Gefäße, -Ventile, -Pumpen,
-Hähne, -Rohrleitungen komplett, -Eimer, -Ventilatoren, -Exhaustoren, -Geruchverschluss

Homogene u. Walzblei-Verbleiung
von Apparaten, Kesseln, Bottichen, Schlangen, Röhren usw.

Lötzinn
-Stangen, -Folien, Staub, Volldrähte, -Hohldrähte mit Kolofonium, Stearin- oder Paste-Füllung, Neulot

Lötwasser
gebrauchsfertig oder konzentriert, Löt-Extrakt, -Salz, -Öl, -Fett, Paste usw.

Verbleiungs-, Verzinnungs- und Verzinkungsmittel
Zinkschweißmittel

Aluminium
-Bleche, -Bänder, -Ronden, -Scheiben, -Ringe, -Guß
-Folien, blank, gemustert, buntgefärbt, bedruckt usw.
-Weichwolle, beste Muffendichtung für Gas-, Wasser-, Kanalisations-, Druckluft- u. Kabelleitungen

Lagerweißmetalle
Blei- und Zinnwerk
HUGO MORGENSTERN
Aluminium-Walzwerke
DRESDEN A 29

Herr G. Mittasch schrieb uns folgende E-Mail und schickte uns neben stehendes Bild, was wir Ihnen auf keinen Fall vorenthalten wollen:

Lieber Freundeskreis Cotta, immer wieder freue ich mich, wenn die „Fropo“ in meinem Briefkasten steckt und ich alt vertraute oder auch neue Dinge lesen kann.

Zur Ausgabe 2 / 2005 möchte ich zu dem Beitrag des Hr. Träger (ehemals Klipphausener Straße) hinzufügen, dass das genannte Möbelhaus Sterzel hieß. Außerdem war die im Beitrag des Herrn Henke genannte Zinkschmelze im Hofbrauhaus eine Bleischmelze.

Immer auf die „Fropo“ wartend und mit besten Grüßen

Günther Mittasch

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1 / 2006

herausgegeben vom
„Freundeskreis Cotta e. V.“,
Hebbelstraße 35b,
D-01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.net

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & G. Theiss
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Ein Rückblick ...

... auf die früheren großen Überschwemmungen – Teil 3

1771 – Zwickau stand wochenlang durch die Mulde im Hochwasser. Beerdigung auf dem Kirchhof war unmöglich.

[Quelle: Briefl. Mitteil. des Pfarrers Träger, Jerisau, v. 29. Okt. 1897]

1784 – diese Überschwemmung wird nach jener aus dem Jahre 1655, also im Zeitraum von 129 Jahren, als die furchtbarste aller Hochfluten bezeichnet. Sie erstreckte sich nicht allein über ganz Böhmen wie ganz Sachsen, sondern aus ganz Deutschland wurden gleich furchtbare Verheerungen gemeldet. In Sachsen fielen diese auf die Tage des 24. bis 28. Febr. Die Elbe stieg in Dresden bis auf 12 Ellen 10 Zoll. Menschen und Vieh gingen in allen Orten in großer Anzahl zu Grunde. Die Flöha, Zschopau, Chemnitz, Schwarzwasser, die beiden Mulden, die Pleiße, die beiden Elstern, Saale, Wenda, Röder, Weßnitz, Pulsnitz, Neiße und die Spree richteten überall grauenhafte Verwüstungen an.

[Quelle: Pöttsch, S. 116 bis 208 und viele andere Chronisten aus damaliger Zeit.]

1804 – vom 12. bis 14. Juni großes Hochwasser in allen Flüssen bis zu den kleinsten Wasserläufen, in Sachsen wie in ganz Deutschland. Besonders erwähnt werden die Pulsnitz, Weßnitz, Neiße, Spree.

[Quelle: Prassers Chron. von Großröhrsdorf, S. 591 und 597.

Fernere Quelle: Briefl. Mitteil. durch Pastor R. Jäkel, Hirschfelde i. S., v. 22. Okt. 1897]

1824 – am 25. Juni verursachte die Gottleuba nach mehrtägigem Regen und durch einen in Böhmen niedergegangenen Wolkenbruch große Überschwemmungen. Die Niedermühle stand nahezu bis zum Dach unter Wasser, und in Pirna war die Breitenstraße an vielen Stellen ellentief von der Strömung aufgerissen. Auch stieg die Elbe rapid und erreichte am 29. den höchsten Stand.

[Quelle: Briefl. Mitteil. durch Diakon. Wolff, Pirna v. 26. Okt. 1897 nach berichten des emer. Lehrers Fischer, Pirna.]

1845 – brachte am 30. bis 31. März

die größte Hochflut der Elbe in diesem Jahrhundert. Sie erstreckte sich, gleich der furchtbaren Überschwemmung von 1784 über das ganze Land, auf fast alle Nebenflüsse. Unvergessen bleibt das Bild des Einsturzes des Kruzifixpfeilers der Brücke in Dresden.

1854 – Ende Juni, Anfang Juli fiel überall starker, anhaltender Regen. Dabei gingen insbesondere an vielen Orten der sächs. Schweiz starke Wolkenbrüche nieder. Die kleinsten Rieselbäche wurden in manchen Landesteilen, ähnlich wie in diesem Jahre, zu brausenden Strömen. So wurde z. B. der naturschöne Uttevaldergrund in der Sächs. Schweiz ganz furchtbar zerrissen. Was der größere Waldbrand von 1844 dort verschont, fand durch die Fluten volle Vernichtung. Die Triebisch, der Zehren- und Ketzerbach rissen Brücken, Mühlen und Wehre, Häuser und Menschen mit sich fort. Die Weißeritz und die beiden Mulden brachten gefahrdrohende Wassermassen. Der Wasserstand in der kleinen Kirnitzsch war sogar höher als in diesem Jahre, richtete jedoch, bei noch freierem Lauf, nicht den gleichen Schaden an.

1858 – vom 29. bis 31. Juli litten die Städte Glauchau, Penig, Grimma, Bautzen wie Zittau ganz bedeutend durch die Hochfluten. Viele Orte erbrachten in höchster Not militärische Hilfe. In Glauchau glich die Unterstadt einem wogenden Strome, in welchem manches der kleinen Häuser versank und Menschen ertranken in der Mulde. In Penig ging die Hochflut über die Brücke und in Altpenig wurden mehr als 40 Häuser ganz ruiniert, 205 Familien dadurch obdachlos. Die Mandau und die Neiße, wie deren kleinere Nebenflüsse, richteten in der Oberlausitz große Verheerungen an. Besonders stark heimgesucht wurden die Orte: Seiffenhensdorf, Großschönau, Heinewald, Oderwitz, Zittau, Hirschfelde, Wittgensdorf usw.

1862 – trat am 3. Februar infolge schnell eingetretenen Tauwetters in ganz Sachsen ein bedeutendes Hochwasser ein.

1880 – am 14. Juni richteten die Hochfluten in einigen Flussgebieten, insbesondere die Mandau, die Neiße wie der kleine Kemnitzbach in der Oberlausitz ganz enormen Schaden an. Die Straßen nach Görlitz und Türchau wurden zerrissen, Brücken und Dämme durchbrochen, ganze Dörfer durchflutet, Häuser und Menschen in großer Anzahl vernichtet. Man vergl. die treffliche Schrift: „Die Wassernot in der sächs. Oberlausitz 1880“ von Direkt. P. Kruschwitz in Bernstadt. Verlag von E. Schmorrd, Bernstadt 1880.

1887 – vom 14. bis 17. Mai wird insbesondere wieder die Oberlausitz durch die Hochfluten der Mandau und der Neiße stark heimgesucht. Vom 28. zum 29. Mai in einer gewitterschweren Nacht, vernichteten die, Triebisch, Meisa, das Rauental- und das Goldgrundbächlein das Zerstörungswerk bei und in Meißen. Wolkenbruchartige Regen ließen die Gewässer in Sachsen überall schnell und hoch steigen.

1890 – am 6. September brachte die Elbe eine solche Hochflut, so dass in Dresden viele Straßen ellenhoch unter Wasser standen, man in den tiefer gelegenen Stadtteilen, in der Friedrichstadt etc., den Verkehr auf den Straßen nur mittels Kähnen unterhalten konnte. Im ganzen Elbtal richtete diese Hochflut großen Schaden an. Alle Nebenflüsse und kleinen Gebirgswässer zeigten hohen Wasserstand.

Quelle:

„Erinnerungen an die Hochflut im Weißeritzthal Juli – August 1897“
Dresdner Verlag von E. Kasten 1897

Auflösung von Seite 2

Sokrates
(470 – 399 vor unserer Zeitrechnung).

Hätten Sie es vermutet?